

Luzerner Zeitung

Schweiz am Wochenende

Samstag, 24. April 2021

1:0

Der **EV Zug** siegt in Bern und steht im Playoff-Halbfinal.

Sport 44



Sie gibt digital Gas
Anja Tschopp lanciert Plattform fürs Motorrad.

Kanton 30

Wer räumt bei den **Oscars** ab? Das sind die Favoriten.



Bund «Wochenende»

AZ 6002 Luzern | Nr. 94 | Fr. 3.90 | € 4.- | luzernerzeitung.ch

Ernüchterung nach Gipfeltreffen in Brüssel

Guy Parmelin erzielte keine Fortschritte in Bezug auf das Rahmenabkommen.

Remo Hess und Othmar von Matt

Die Fronten waren schon vor der Reise von Bundespräsident Guy Parmelin nach Brüssel verhärtet. Dennoch gab es die Hoffnung, dass bei einem direkten Gespräch ein Ausweg aus der Sackgasse gefunden werden kann. Nach dem gestrigen Gespräch mit EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen herrscht jedoch Ernüchterung. Er habe keine Fortschritte beim Rahmenabkommen erzielen können, sagte Guy Parmelin im Anschluss an das Treffen an einer kurzen Medienkonferenz. «Wir haben nach wie vor erhebliche Differenzen», stellte Parmelin klar. «So können wir das Rahmenabkommen nicht unterzeichnen.»

Auch die EU zeigte sich enttäuscht über das Ergebnis des Treffens. Die

«Wir haben nach wie vor erhebliche Differenzen.»



Guy Parmelin
Bundespräsident

Schweiz wolle die umstrittenen Punkte (Lohnschutz, Unionsbürgerrichtlinie und Staatsbeihilfen) vollständig aus dem Abkommen nehmen. Für die EU seien die Schweizer Forderungen «nicht akzeptabel», so Eric Mamer, Sprecher der Kommissionspräsidentin.

Unia-Chefin Alleva skizziert einen Weg bei einem Scheitern

Beim Lohnschutz ist vonseiten der Gewerkschaften nicht mit Kompromissen zu rechnen. «Er muss explizit ausgenommen werden», sagt Unia-Präsidentin Vania Alleva. Sie skizziert einen Weg mit der EU, falls das Rahmenabkommen scheitert. Die Schweiz solle dann der EU ein Entgegenkommen signalisieren bei den Richtlinien und sozialen Standards im Bereich Arbeitsrecht, Sozialgesetzgebung und Steuerharmonisierung. 2-4

Milde Strafe für Bombendroher

Luzern 33 Monate Haft, davon zwölf unbedingt: Diese Strafe erhält ein 40-jähriger Schweizer, der unter anderem im März 2018 mit einer Bombendrohung in der Mall of Switzerland für Aufregung gesorgt hatte. Das Urteil wurde gestern vom Luzerner Kriminalgericht gefällt. Die Staatsanwaltschaft hatte eine Freiheitsstrafe von sechs Jahren beantragt. Die Verteidigung forderte einen Freispruch. (sam/cgl) 23

Luzerner Gastroverband ist trotz Krise optimistisch

Konkurse Der Luzerner Gastrobranche geht es in der Coronakrise insgesamt besser als bisher befürchtet. Dies sagt Roland Meier, Marketingverantwortlicher des Luzerner Gastroverbands und Vizepräsident der Sektion Sursee, gegenüber unserer Zeitung. Zwar sei noch offen, ob in den nächsten Monaten neue Massnahmen verhängt werden. Aber: «Wer bis jetzt überlebt hat,

kann es schaffen.» Betriebe, die geschlossen würden, hätten meist schon vor der Pandemie Probleme gehabt.

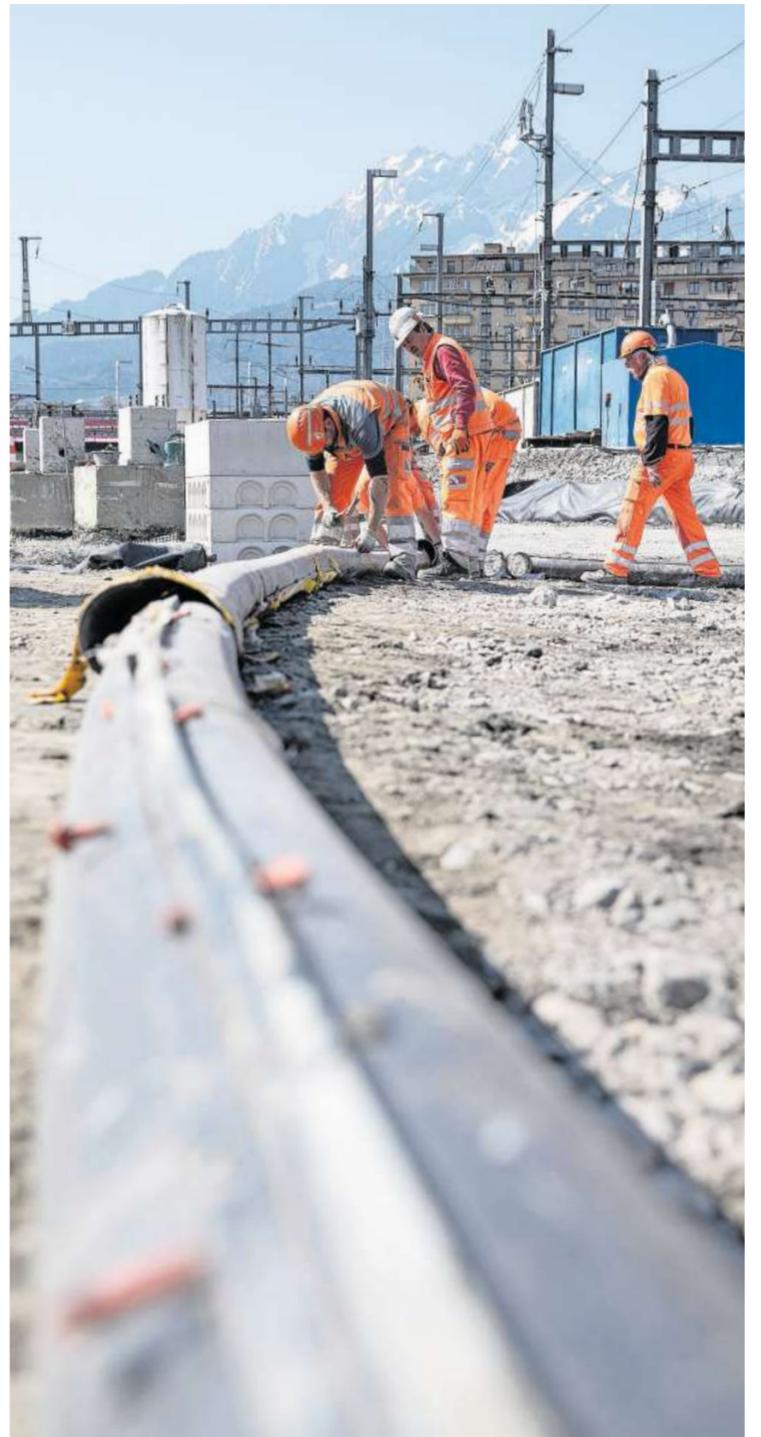
Derweil nimmt die Testoffensive – die der Bundesrat vor über einem Monat lanciert hat – nur langsam Fahrt auf. Während manche Kantone bereits regelmässig in Firmen und Schulen testen, läuft die Offensive andernorts noch auf Sparflamme. (dvm/cgl/mjb) 7/23

Holzpreise spielen verrückt – jetzt werden auch Möbel teurer

Zentralschweiz Der Holzpreis kennt derzeit nur eine Richtung: nach oben. Innerhalb eines Jahres hat er sich mehr als vervierfacht. Mit ein Grund ist, dass viele Forstbetriebe und Sägereien ihren Betrieb wegen der Pandemie herunterfahren mussten. Das hat weitreichende Folgen, nicht nur für die hiesige Bau-

industrie, die mit höheren Beschaffungspreisen und Lieferverzögerungen zu kämpfen hat. Auch andere Branchen sind betroffen. Die Baumarktkette Hornbach etwa hat bereits die Preise auf bestimmte Holzprodukte angehoben. Und auch bei Möbelhändlern gibt es zum Teil Preiserhöhungen. (gr) 15

Doppelspur rückt näher



Flinke Hände bauen vor dem Luzerner Bahnhof derzeit die ersehnte Zentralbahn-Doppelspur – dank ihr gibt's bald mehr Verbindungen. Dutzende Weichen und mehrere Kilometer Gleise werden ersetzt. Dabei müssen die Arbeiter achtsam sein, denn das Grundwasser lauert überall. 25

Bild: Manuela Jans-Koch (23. April 2021)

ANZEIGE



Inhalt Börse 12 Geld 18 Sport 38-44 Wetter 22
Ausland 10/11 Forum 37 Meinung 21 Todesanzeigen 34/35 Wirtschaft 13-17

Internet www.luzernerzeitung.ch **Redaktion** 041 429 51 51, redaktion@luzernerzeitung.ch **Inserate** 041 429 52 52, inserate-lzmedien@chmedia.ch **Abonnemente und Zustelldienst** 058 200 55 55, aboservice@chmedia.ch

Die Teilöffnung macht die Menschen glücklich, lässt sie Bier trinken, heisse Pizza essen und Sinfonien hören

Alain Berset, Theaterregisseur

Als Montag um 18.12 Uhr und 59 Sekunden der Kopf des Böögg in der Schöllenschlucht explodierte, war der Frühling da und Corona vorbei. Das Bier floss in der ganzen Schweiz in Strömen, auf den Bänken stehend, brüllten die Menschen euphorisiert: «Bye-bye, Take-away!» Nie mehr lauwarmer Pizza aus dem Karton essen, nie mehr 7.50 Franken für einen Plastikbecher Weisswein bezahlen. Die Welt war zum Paradies geworden, die Zeitenwende nah.

Fast. Am Montag war es noch etwas zu kühl für dieses Szenario, aber heute Abend soll es so weit sein. Oder morgen Sonntag. Naja, vielleicht im Herbst.

Am Mittwoch fragte man sich aber bereits, wo die Restaurants und Grillstände dieses Mobiliar herhalten? In welche Stadt- oder Dorfecke man zwischen Brig und Appenzell auch trat, überall konnte man sich vor den Lokalen hinsetzen, selbst wenn die ausgewählte Ecke das Stigma des ewigen Schattens trug. Wer braucht

schon Parkplätze, wenn da Tische hingestellt werden können!

Auf dem Balkon der Luzerner Brasserie «Bodu» fühlte man sich am Mittwochabend wie in einer Theaterloge, erlebte ein Spektakel, inszeniert von BAG und Bundesrat Alain Berset: «Saalöffnung» war schon um 11 Uhr, als würde ein ewiglanges Bühnenweihfestspiel von Richard Wagner gegeben. Die Protagonisten waren Familien, Freunde, Bekannte; die Bühne die Reuss-Uferpromenade.

Dank der Lockerung lacht uns dort das Leben in Form einer Stange Bier auf einem Tablett entgegen. Und sei es auch ein alkoholfreies Bier. Was jammern sie da auf der echten Theaterbühne auf der anderen Flussseite dem Teufel ein Ohr ab: Das Leben wertlos, eine Pein? Quatsch, Dr. Faust hatte vergessen, wie das Glück aussah! Es leuchtete aus den Gesichtern an den Luzerner Wirtshaustischen.

Gewiss haben dunkle Denker recht, die behaupten, dass auf der Erde

nichts so vollkommen sei wie das Unglück. Das Coronajahr lieferte die Beweise dafür. Aber warum sich gewöhnen an diese schwarze Kraft, die uns seit Monaten niederdrückt? Da liegt eine Speisekarte, dieser Wunschzettel für Erwachsene, der jeden sorglos stimmt. Entrecôte? Tatar mit Pommes Alouettes? Am Nebentisch sind es Austern und eine Flasche Burgunder. Carpe diem.

«Dank der Lockerung lacht uns das Leben in Form einer Stange Bier auf einem Tablett entgegen.»

Diese Welle war besser vorauszu-sehen als jede zuvor. Seit Montag kreist das Blut schneller in den Adern, jetzt kommt Quellwasser in den gleichmässigen Lebensstrom: Hinweg mit der Teil-Lockdown-Monotonie, vorbei der Gang in den Keller, wo immer noch Lockdown-Vorräte lagern, deren Ablaufdatum wir längst auswendig kennen.

Dem einen die Stange, der anderen die Sinfonie. Als am Donnerstag das Zürcher Tonhalle-Orchester zum Konzert rief, durften zwar nur 50 Leute im Saal sitzen, aber ein jeder und eine jede merkte, wie da A-Dur-Tonleitern aus den Seelen aufstiegen, da war die Sehnsucht nach ewigem Frühling und Leben spürbar, die todgeweihte Tonhalle Maag verwandelte sich in einen Ballsaal des Glücks. Den Musikern und Musikerinnen war anzusehen, dass sie nichts Zweckloses machten, sondern diesem kleinen Häuflein von 50 Menschen, dass da zusammengepfertcht vorne links im Parkett sass, die Nahrung für ihr Ich schenkten.

Es ist unglaublich, was die Künstler uns dieser Tage alles schenken wollen, vergessen sind die Stimmen, die im Lockdown sagten: «Wir müssen von dieser Produktionsflut wegkommen.» Operntendant Klaus Bachler hat in der NZZ gesagt: «Ich fürchte nur, dass diese Krise fast zu klein ist für eine wirkliche Veränderung.»

Seien wir froh, dass es keine Veränderung geben wird. Der Mensch ist zu gierig nach Lust, zu einfach gestrickt. Aber immerhin erschuf er Pizza, Bier, «Faust» und Sinfonien. In Bern spielen sie ab 2. Mai die Operette «Die Fledermaus», im 1. Akt singt man, das drohende Unglück erahnend: «Glücklich ist, wer vergisst, was doch nicht zu ändern ist.» Der Bundesrat kennt das Werk bestens.



Christian Berzins, christian.berzins@chmedia.ch

Chefsache

Eine innovative Hafenstadt!

Es ist ein kleines, 90-jähriges Motorschiff. Statt es zu verschrotten, will eine Unternehmerrgruppe die «MS Mythen» nun, vertäut am Ufer des Luzerner Seebeckens, als Restaurant nutzen. Doch das kommt nicht in Frage, denn: «Luzern ist explizit keine Hafenstadt», sagen die Stadtbehörden. Das permanente Anker abseits der nicht offiziellen Anlegestellen sei darum «absolut unüblich».

Wie bitte? Selbstverständlich ist Luzern eine Hafenstadt! Und zwar schon seit Hunderten von Jahren. Von Luzern wurden schon im Mittelalter die Waren in Richtung Süden verschifft und umgekehrt. Und die Passagierschiffahrt gehört seit Generationen zum (touristischen) Stadtbild. Umso erstaunlicher, dass die Stadt Luzern die konstruktive Idee auch mit diesem Argument zu entkräften versucht: «Es ist nicht im Sinne der Nutzung des Sees bzw. der Seeuferanlagen, diese mit zusätzlichen gastro-

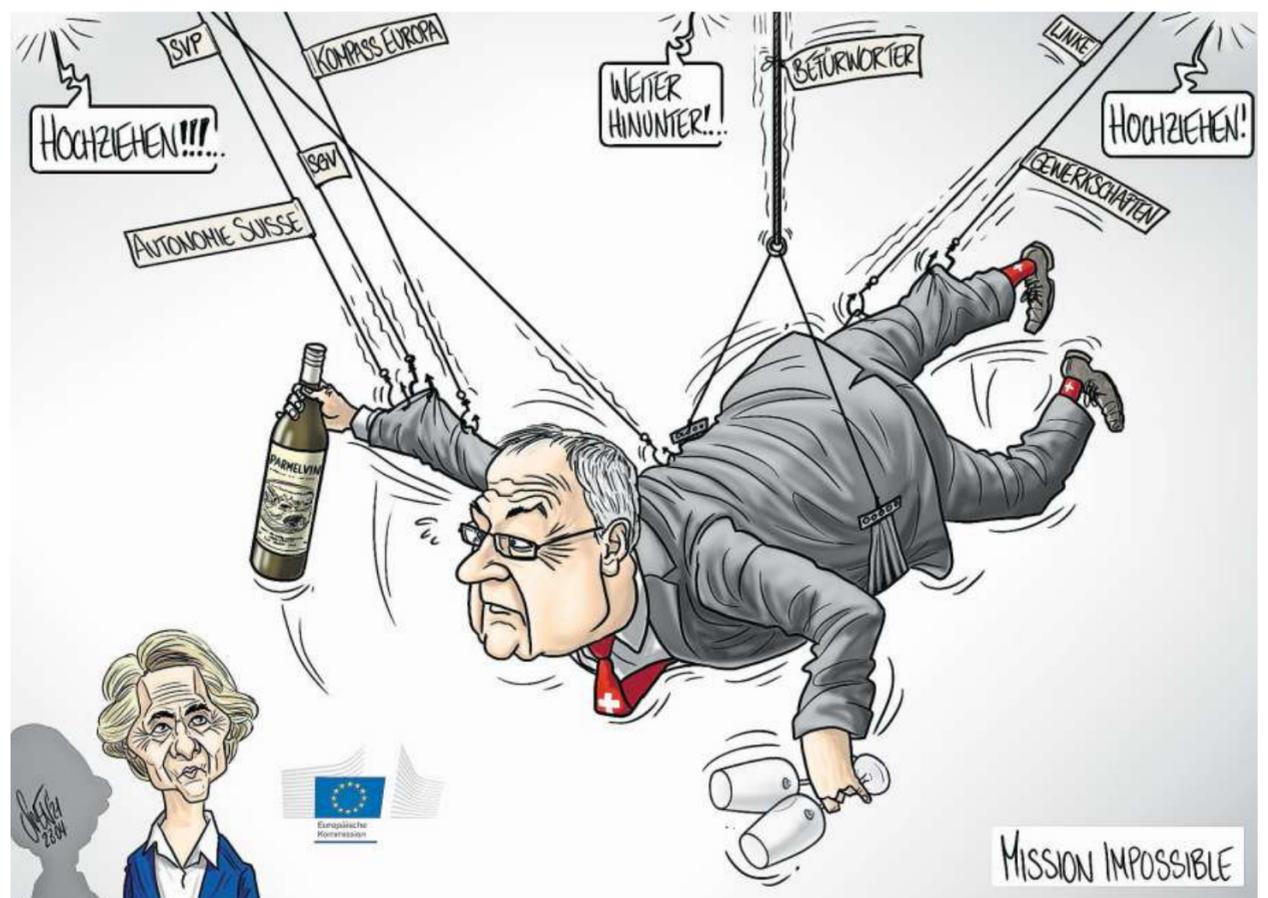
nomischen oder touristischen Angeboten zu bespielen.» Der Kanton hingegen räumt wenigstens ein, dass das Projekt aus rein touristischer Sicht zu begrüssen wäre.

Es ist mehr als auffällig, wie akribisch die Behörden Gründe auf allen Ebenen gesammelt haben, um die Projektidee «MS Mythen» bereits in der Abklärungsphase versenken zu können. Innovationen in der Hafenstadt sind scheinbar per se nicht gefragt. Wenn Behörden und Bewilligungsinstanzen Kreativität, Unternehmerrgeist und Risikobereitschaft schon von Anfang an auf Grund laufen lassen, so ist das fragwürdig und kurzsichtig.



Jérôme Martinu, Chefredaktor jerome.martinu@luzernerzeitung.ch

Karikatur der Woche von Silvan Wegmann



Fall Günther Tschanun

Medienparanoia der Zürcher Justiz

Eines kann man der Zürcher Justiz im Fall Günther Tschanun nicht vorwerfen: fehlende Konsequenz. Über den Tod des Vierfachmörders hinaus schweigt sie zu seinem Leben nach Verbüssen der Strafe und zur Rolle des Staates beim Ermöglichen seiner neuen Existenz. Von amtlicher Seite gibt es keinen Kommentar. Akteneinsicht gewährte die Zürcher Justizdirektion erst nach einer gerichtlichen Aus-

einandersetzung mit der «SonntagsZeitung». Regierungsrätin Jacqueline Fehr (SP) lässt ausrichten, dass ihre Direktion selbstverständlich beim Bemühen um den bestmöglichen Justizvollzug aus den Erfahrungen der Vergangenheit lerne. Als amtierende Justizdirektorin wolle sie die Arbeit ihrer Vorgängerinnen und Vorgänger aber nicht öffentlich kommentieren. Der damals zuständige Regierungsrat Markus Notter (SP)

wiederm möchte ohne erneutes Studium der Akten, die nun doch schon um die zwanzig Jahre alt sind, nichts sagen.

Die Bewertung, ob sich der enorme Aufwand, der betrieben wurde, um den Vierfachmörder nach Verbüssen seiner Strafe von der Öffentlichkeit abzuschirmen, gelohnt habe, überlässt er anderen. Die Akten sind nun gegen eine Gebühr von 100 Franken pro Stunde einsehbar.

Sie zeigen, wie gross die Paranoia der Justizbeamten vor den Medien war. Sie fürchteten gar, dass Tschanun wieder ausrasten könnte, wenn ihn Journalisten behelligten. Also organisierten sie ein aufwendiges und zum Teil verstörend anmutendes Versteckspiel. Mit Erfolg: Tschanun lebte unter dem Namen Claudio Trentinaglia ein Leben als Gärtner und Hüttenwart im Tessin. Im Rückblick sagen Menschen, die ihn ausschliess-

lich unter dem neuen Namen kannten, nur Gutes über ihn. Die Resozialisierung war offensichtlich erfolgreich.

Muss man das konspirative Vorgehen und die Rundumbetreuung, die unbescholtenen Bürgern verwehrt bleibt, also gutheissen? Die Antwort darauf ist nicht einfach. Es ist möglich, dass Tschanun eine derartige Ausnahmerecheinung war, dass für ihn ein Sondersetting nötig

war. Zudem war es billiger als Gefängnis. Es gibt aber auch ein Beispiel, wo es ohne Geheimniskrämerei ging. Jahrhundertbankräuber Hugo Portmann begann nach Verbüssen von insgesamt 35 Haftjahren ein neues Leben als Güselmann mitten in der Stadt Zürich. Er sprach bei Tele Züri und «Blick». Seither ist es ruhig um ihn geworden.

Pascal Ritter pascal.ritter@chmedia.ch